

schiedliche Nähe bzw. Ferne in einzelnen Punkten der Taufthematik nicht zuletzt in einer unterschiedlichen Beantwortung der Fragen nach dem Verhältnis von Schrift und Tradition wie nach der Offenbarungsqualität von Tradition begründet ist. Der vorliegende Band zur Taufthematik ist ein erfreuliches und anregendes Zeugnis ökumenischer Bemühungen um Verständigung und Annäherung. Mit Spannung wird man die Fortsetzung dieses Gesprächs zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Freikirchen erwarten dürfen, das sich in der nächsten Runde mit Fragen nach dem Schriftverständnis wie insgesamt der Frage der Hermeneutik beschäftigen wird.

Wolfram Kerner

## KIRCHE UND KUNST

*Helmut Schwier* (Hg.), Geöffnet. Raum und Wort in der Heidelberger Universitätskirche, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt/M. 2006, 252 Seiten, Kt. EUR 19.80.

*Manfred Richter* (Kunstdienst der Evangelischen Kirche, Lichtpyramide Gabriela Nasfeter, Ein Kunstkatalog (dt.-engl.) als Dokument eines ökumenischen Abenteuers, mit Vorworten von Wolfgang Huber, Konrad Raiser und dem Herausgeber. Verlag Hentrich & Hentrich, Teetz 2003. Kt. EUR 19.80.

Anzuzeigen und nachdrücklichst zu empfehlen sind zwei Publikationen, die uns bei ihrer Lektüre bzw. beim Betrachten ihrer – besonders im zweiten Werk – meisterhaften Fotos unterschiedlich herausfordern.

(1) In der *Erstgenannten* versteht der Buchtitel unter „Geöffnet“ nicht nur Kirchentüren, sondern biblisch fun-

dierte Wege, die uns – entlang den der Verkündigung, den Sakramenten und dem Gotteslob dienenden Installationen – deren Bezug zum Evangelium und Beitrag zu lebendigem Glauben öffnen. Mit anderen Worten: Wir werden in einen Bildungsvorgang verwickelt, von dem abhängt, ob wir „Kirche“ als Geschehen erfahren, an dem wir persönlich beteiligt sind, oder als ehrwürdiges Gebäude, als überkommene Institution bzw. als soziale Service-Station bleibt, deren wir uns zu verschiedenen Anlässen bedienen.

Dieser Konzeption entsprechend bilden den *Hauptteil* (39–173) dieses auch als Geschenk geeigneten Bandes vierzehn Predigten aus dem Gremium der Universitätsprediger. Für diese Predigten waren als ‚Texte‘ die einzelnen Elemente des Kirchenraums vorgegeben, also Altar, Taufbecken, Orgel und Lesepult (Ambo), Kreuz, Kirchenfenster usf., aber auch Wandbilder, Gedächtnistafeln und der Kirchhof. Die biblischen Grundlagen für ihre Predigt wählten die beauftragten Personen selbst aus.

Wir erfahren auf diese Weise teils wichtige, teils wunderliche Details über Herkunft, Entwicklungsgeschichte und Symbolik dieser Elemente. Das Gewicht legen sie aber darauf, wie diese Einrichtungen der heutigen Generation das Evangelium nahe bringen. Dafür nutzen die Prediger auch persönliche Erfahrungen. Abschließend charakterisiert *Gerd Theißen* in 16 Skizzen (175–192) die Wandlungen von Form, Ziel und Sprache der „Protestantischen Predigt in der Peterskirche“ seit der Reformation zur Gegenwart – ein wertvoller Blick in den Spiegel für alle, die den Auftrag zur Predigt des Evangeliums übernommen haben oder ihre langjäh-

rigen Hörer/Hörerinnen sind. Das Vorurteil, dass sich dabei immer das Gleiche wiederholt habe oder das Evangelium lediglich den Trends der Zeit unterworfen worden sei, wird von dieser Übersicht gründlich widerlegt.

Als Ouvertüre gehen dem mit zahlreichen Fotos erfrischend gestalteten Band eine Einführung zu „Wort und Raum“ des Herausgebers (9–13) sowie eine *kunsthistorische Bestandsaufnahme* der Peterskirche durch Anneliese Seeliger-Zeiss (15–36) diesem Hauptteil voraus. Ihm nachfolgend erläutern in einem dritten Teil „Raum – Kunst – Wort“ *Helmut Schwier, Wolfgang Drechsel, Ingrid Schober und Heinz Schmidt* unter dem Stichwort „Raum geben“, wann und warum uns „Räume“ in Gottesdiensten, in der Diakonie und bei der Seelsorge positiv bzw. negativ beeinflussen (195–223). Zum relativ neuen Arbeitsfeld der *Kirchenpädagogik* stellt *Hartmut Rupp* („Wahrnehmen, erklären, deuten, erschließen“, (225–235) die gemeinschaftlichen und individuellen Voraussetzungen vor, die helfen, dass kirchenpädagogische Aktionen anderswo zum Vorbild im eigenen Bereich werden können. Dazu kommen hilfreiche Literaturhinweise. Und seiner Predigt zu den vier Glasfenstern von Johannes Schreiter in der Universitätskapelle (163–173) ergänzend erläutert *Theo Sundermeier*, wie sich im Werk dieses Künstlers „Kunst und Theologie im Gespräch“ befinden (237–244).

Zwei Fragen, die allerdings den frohen Gesamteindruck nicht beeinträchtigen, seien nicht unterdrückt:

- Warum wird der Altar fast nur zur Auferstehung, kaum zur Lebenshingabe des Herrn in Beziehung gesetzt? Nach 1 Kor.11,24ff gelten Gedenken

und Verkündigung beim Herrenmahl vorrangig dem „für euch gegeben“. Ist der Altar nicht mehr der Ort für ein – zugegeben schwierigeres – willig-demütiges Annehmen der Heilsgabe, weniger für ein aktiv-optimistisches Hindurchkriechen?

- Warum wurde kein Grundriss von St. Peter beigegeben? Er hätte die Orientierung erleichtert, wie sich die Elemente des Ensemble Kirche einander zuordnen.

(2) Dem gegenüber konzentriert sich die *zweite Publikation* „*Lichtpyramide*“ auf einen einzigen, allerdings zentralen Aspekt: *Wie kann Kunst*, in unserem Fall textile Kunst, *das Grundgeschehen von Kirche symbolisch präsent werden lassen*, also das schöpferische Licht der Auferstehung mit der Erleuchtung der Gemeinschaft verbinden, die sich in kirchlichen Räumen versammelt? Der Apostel Paulus nennt dies in 2 Kor 3,13ff eine Metamorphose, eine Blick- und zugleich Seinsveränderung, die den Bann auf religiösen Traditionen, z.B. auf die Thora, bricht und zu einem *neuen Sehen verhilft*, durch das wir, wie die Christen der ersten Generation, „zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Christi“ befähigt werden.

Eine solche Blickveränderung war *Ziel einer Aktion*, die zunächst als „Projekt Lichtpyramide 2000“ nur für die Jahrtausendwende gedacht war. Sie verwandelte sich dann jedoch in ein dreijähriges faszinierendes „ökumenisches Abenteuer“ durch zwölf markante Kirchen Europas und des Nahen Ostens, die hier als mutige Vorhut eines nachahmenswerten Experimentes genannt seien: St. Sulpice, Paris – Berliner Dom – Ulmer Münster – St. Elisabeth, Wrocław/Breslau – St. James’s,

London im Jahr 2000; St. Thomas, Straßburg – Erlöserkirche, Jerusalem – St. Laurenkerk, Rotterdam im Jahr 2001; Hagia Irene, Konstantinopel/Istanbul – Ganzatoun Etschmiadsin/Eriwan – St. Georg, Wismar – St. Antonius/St. Shenouda, Berlin im Jahr 2002.

Über die *Vor-, Bild- und Nachgeschichten* dieses ‚Abenteuers‘ berichten der Herausgeber Manfred Richter (13–45) und die ausführende, 1950 in Gdynia/Polen geborene, seit 1984 in Ulm lebende Künstlerin *Gabriela Nasfeter* (46 bzw. in einem durch Entwürfe und Fotos angereicherten Gespräch mit *Jürgen Rennert*, „Die Schneiderin von Ulm“, 135–148). Beigegeben sind auch das Echo aus einigen der beteiligten Kirchen (10f) und Gedanken zur Lichtpyramide „Erscheinung – Zeichen – Symbol“ von *Barbara Lipps-Kant* (127–134).

Christliche Gemeinden im deutsch- und englischsprachigen Bereich möglichst im ökumenischen Verbund auf die Spur dieses Abenteuers zu setzen, beabsichtigt dieser preisgünstige *Buchkatalog*, der zugleich das Vermächtnis des bislang in Berlin ansässigen *Kunstendienstes der Evangelischen Kirche* darstellt. Seine Anfänge liegen in den 20er Jahren. Sie führen nach Dresden und zu Paul Tillich zurück. Er kann aus finanziellen Gründen in bisheriger Form nicht weitergeführt werden.

Bleibt die Frage: Warum kann und soll ausgerechnet eine textile Lichtpyramide unsere Wahrnehmung auf das Reich Gottes hin erneuern? Die Pyramide ist ein uraltes religiöses Symbol. In Ägypten von ungeheurem Gewicht und mit Linienführung nach oben – in jenen Raum, in dem sich Bestehen und Gedeihen der Welt darunter entschei-

den. Im Gegensatz dazu wirkt eine Lichtpyramide leicht. Ihr Fundament ist breit, lastet aber nicht schwer, wenn sie den Blick nach oben führt. In *sieben* der zwölf Installationen will sie uns dorthin mitnehmen – in die Schwerelosigkeit von Glauben, Liebe und Hoffnung, die sie nach unten an die Gemeinschaft vermittelt. In *fünf* Fällen wird umgekehrt die Fülle Gottes zu uns herabgeleitet und gilt der Gemeinschaft: ‚Ich will *euch* segnen‘, wenn die Pyramide mit nur *einer* Spitze nach unten zeigt. Was allen gilt, trifft uns aber auch als *Individuen*. ‚Du bist wie der/die Andere neben Dir das Ziel der Zuwendung von oben‘, flüstert uns die Pyramide zu, wo sie, aufgeteilt in mehrere Spitzen, von oben nach unten führt.

Wer solche Blickveränderung an sich selbst wahrnehmen will, sollte sich zunächst in den Kirchenraum ohne Installation vertiefen, wie er jedesmal beigefügt ist. Haben wir uns ihn eingepägt, bleibt die Lichtpyramide nicht störender ‚Gegenstand‘. Sie beginnt, unsere Wahrnehmung assoziativ zu bereichern und zeigt den ‚Mehrwert‘ dessen an, was gegenständlich nicht sichtbar zu machen ist. Das Samenkorn ist auf fruchtbaren Boden gefallen. Wir haben einen Wink von oben bekommen.

Ökumenisch tätige Kirchen und Gemeinden sollten sich von solchen Erfahrungen anspornen lassen und in Fühlung mit Künstlern/Künstlerinnen im eigenen Bereich jenen Mehrwert ans Licht bringen, der – sei er bisher *unbeachtet* oder *noch gar nicht entdeckt* – in den Räumen schlummert, in denen wir mit dem Vaterunser ständig um Vorzeichen des Reiches Gottes beten.

Hans Vorster